Drei Schulreden,

gehalten in der Realschule zu Barmen.

I. Am 15. October 1845.

In allen Schulen unseres Vaterlandes, g. S., wird heute der Geburtstag unsers Königs, Friedrich Wilhelms des 4ten, gefeiert. Da dankt man Gott für die Segnungen, die Er durch die Hand des Königs über das Land ausgebreitet hat; da macht man die Jugend aufmerksam auf den Antheil, den auch sie an diesen Segnungen hat und leitet sie an, nach Gottes Gebot den König zu ehren, den Er eingesetzt hat. Das ist eine schöne Sitte; wer möchte sie missen? Sollen nicht die Schulen Pflanzstätten sein aller Tugenden? Und fehlt nicht dem in dem Kranze der Tugenden die schönste Blume, der sein Vaterland nicht liebt? Kann jemand sein Vaterland wahrhaft lieben, welcher den nicht ehrt, dem die höchste Sorge über dasselbe anvertraut ist? Nein, meine Lieben; nur eine arge Selbstsucht kann einen Menschen so weit bethören, daß das Wort des Apostels Petrus: „ehret den König," keine Wahrheit und Geltung mehr für ihn hat. Ja, der Apostel meint mit den Königen, die er geehrt wissen will, nicht nur die guten und frommen, sondern nur die rechtmäßigen, die sich zu seiner Zeit nicht immer gar freundlich und gütig gegen die ersten Christen benahmen. Er sagt darum nicht: liebet den König, sondern ehret den König; beweiset ihm diejenige Ehrfurcht, die ihr ihm als der von Gott verordneten Obrigkeit nach Gottes Willen schuldig seid. — O wie glücklich sind wir, daß wir nicht bloß Gottes Willen wissen, wonach man den König ehren soll, sondern auch Veranlassung haben, unsern König als einen milden, weisen und frommen König zu lieben. Darum laßt uns mit doppelter Freude diesen Festtag begehen, und präget das, was ich euch an diesem Tage zu sagen mir vorgenommen habe, fest in euer Gedächtniß ein. Es wird eine Zeit kommen, wo ihr es gebrauchen könnt! —

Ich will aber meiner heutigen Ansprache an euch ein Wort der heiligen Schrift zum Grunde legen, und zwar das Wort eines Mannes, der wohl ein Urtheil über die Könige haben konnte, denn er war selber ein König. Ich meine das Wort des weisen Königs Salomo, wenn er im 8ten Capitel seiner Sprüche, im 5ten Verse sagt: „Durch mich regieren die Könige." Ich will versuchen, euch dieses durch die Erleuchtung des heiligen Geistes niedergeschriebene Wort ein wenig nach seinem Hauptinhalte auszulegen, obwohl ich befürchten muß, den jüngeren und weniger an Nachdenken gewöhnten unter euch nicht ganz verständlich zu werden. Wie könnte man aber auch bei der Verschiedenheit eures Alters und Fassungsvermögens bei der Abhandlung irgend eines Gegenstandes euch allen zugleich gerecht werden? Haben wir euch doch müssen in der Schule in 6 Classen theilen, wie die

Sterne am Himmel, von denen die erster Größe jedermann in die Augen fallen, während man die 6ter Größe mit bloßen Augen kaum sieht. Wenn aber die Schwächeren unter euch nur Acht haben wollen auf das, was ich sage, so könnte doch wohl eine, wenn auch noch dunkle Ahnung in ihnen entstehn davon, wie tiefsinnig das Wort Gottes und wie groß und wichtig das Amt eines Königs auf Erden ist, und so dürfte denn das Wort auch an ihnen nicht ganz verloren sein.

Doch zur Sache. Wir betrachten das Wort:

„Durch mich regieren die Könige,"

und fragen zuerst, was das sei, wodurch die Könige regieren.

Die oberflächlichste Betrachtung des ganzen 8ten Capitels der Sprüche Salomos, woraus jenes Wort genommen ist, zeigt, daß darin die Rede sei von der Weisheit. Besehn wir es genauer, so finden wir, daß nicht die Rede ist von der menschlichen Weisheit, die ein Mensch von scharfem Verstande durch Aufmerksamkeit und Fleiß sich erwerben kann; sondern von einer Weisheit, welche da gewesen ist, ehe irgend ein Mensch, ja ehe Himmel und Erde geschaffen war. Höret nur, diese Weisheit spricht von sich selber Vers 22 bis 30.: Der Herr hat mich gehabt ꝛc. ꝛc. Es ist also hier von einer göttlichen Weisheit, von der Weisheit Gottes die Rede, und es wird von derselben eben dasselbe ausgesagt, was der Apostel Johannes im ersten Capitel seines Evangeliums von dem Wort aussagt, nämlich, daß durch dasselbige Alles gemacht sei, was da gemacht ist. In diesem 6. Capitel des Ev. Joh. heißt es nämlich vom 1 — 3. Verse: Im Anfang ꝛc. ꝛc Es ist also kein Zweifel, daß mit jener Weisheit in unserm Spruche Salomo's dasselbe gemeint sei, wie mit diesem Worte, von dem Johannes redet. Und wenn nun Johannes im 14ten Verse sagt: Das Wort sei Fleisch geworden und habe unter den Menschen gewohnet und sei nichts Anderes, als Jesus Christus, der Sohn Gottes, so haben wir hier nicht mehr zu fragen: was ist das, wodurch die Könige regieren, sondern, wer ist es, durch welchen sie ihre Herrschaft erhalten. Und die Antwort ist: Niemand anders, als Jesus Christus, die ewige, unerschaffene Weisheit, der König aller Könige, der Herr aller Herren, der Weg, die Wahrheit und das Leben! — Durch Ihn, den Sohn Gottes, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, durch Ihn und keinen Andern regieren die Könige. Fromme und weise Könige sind die, welche das erkennen und demüthig bekennen. David hat's gethan und Salomo hat's gethan, nicht weniger Assa und Josaphat und Hiskias, die frommen Könige Juda's. Und ich könnte euch eine ganze Reihe von Königen und Fürsten aus der neueren Geschichte, besonders von deutschen Königen und Fürsten aufzählen, die es alle gethan haben; aber ich will nur von Einem reden, der sagte bei seiner Thronbesteigung frei öffentlich zu allem Volk: „Ich weiß, daß ich meine Krone zu Lehn empfangen habe von einem Höheren, und darum gelobe ich, meinem Volk ein treuer, gerechter, milder und christlicher König zu sein." Das war Friedrich Wilhelm der 4te, unser König, den wir ehren und lieben. Gott segne ihn für dieses Wort!

Durch mich regieren die Könige. In diesem Wort liegt noch eine zweite Tiefe. Sie regieren, d. h. nicht bloß dem Namen nach, sondern in der That. Sie haben eine Macht über ihre Völker, die nicht von jedem Windstoße der Weltbegebenheiten erschüttert oder umgestürzt werden kann; eine Macht, die ihnen Menschen nicht nehmen können, wie sie sie ihnen denn nicht gegeben haben. Jesus sprach zu Pilatus, dem an des Kaisers Statt in Judäa regierenden Landpfleger: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre." Die Weltgeschichte, meine Lieben, ist nicht das Weltgericht; sie ist aber

ein Zeugniß von Gottes Gerichten. Die Weltgeschichte — studiret sie fleißig — lehrt, welch ein trauriges, ja schreckliches Ende es mit der Macht solcher Herrscher zu nehmen pflegt, welche es nicht erkennen wollen, daß sie diese Macht nicht von sich selber, sondern von oben her haben. Ganz besonders sollten das die Könige in unserer Zeit beherzigen, denn es ist eine Zeit, wie etwa die vor dem Ausbruche eines Vulkans. Es kocht und rollt und brauset dumpf in der Tiefe und hie und da macht sich die unheimliche Stimmung durch ein Geschrei nach Freiheit Luft. Viele schreien da freilich mit, weil Andere schreien; Viele aber auch wissen sehr wohl, was sie wollen, nämlich: nur genießen, nichts leisten; Niemandem gehorchen als ihren eigenen Lüsten und Begierden. Nimmt diese Gesinnung, die mit dem Abfall von Gott Hand in Hand geht, überhand, wehe dann den Königen, die auf ihre eigne Hand regieren wollten und nicht ihre Krone tragen in der Kraft des Königs aller Könige, der auch ein König der Völker ist. Wer aber dann seine Krone zu Lehn zu tragen sich bewußt ist, der wird mitten in den Stürmen der Zeit sprechen wie jener im 91sten Psalm: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ Und wahrlich, der Herr vom Himmel wird ihm antworten mit demselben Psalm: „Er begehret meiner, so will ich ihm aushelfen; er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen. Er ruft mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Noth; ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen; ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil.“

Wisset ihr, welchen König noch unlängst die Hand des Herrn Herrn vor den Kugeln des Mörders geschützt hat? Es war derselbe, der gesprochen hat: „Ich weiß, daß ich meine Krone zu Lehn trage, aber darum: wehe dem, der sie anzutasten wagt.“ Solche Zuversicht haben die Könige, welche das Wort verstehn: „Durch mich regieren die Könige.“ Solche Zuversicht hat unser König. Gott erhalte und schütze ihn und zeige ihm sein Heil!

II. Am 15. October 1849.

M. Lieben! David, der Knecht des Herrn, der große König über Israel, befand sich mehr als einmal in seinem Leben in Lagen, wo er erfahren mußte, daß denen, die Gott liebt und die Ihn wieder lieben, Trübsal und Demüthigung nicht erspart zu werden pflegt. Ich rede nicht von der tiefen Demüthigung, die er sich gefallen lassen mußte und gefallen ließ nach einem großen und schweren Sündenfall, denn eine solche Züchtigung reimt sich auch wohl mit unsern gewöhnlichen Begriffen von Recht, Erziehung und Strafe. Ich erinnere aber an die ganz unverschuldeten Verfolgungen, die er als Jüngling, schon zum Könige gesalbt, am Hofe Sauls erdulden mußte, und an seine Flucht vor diesem seinem Feind Saul, den Gott der Herr bereits verworfen hatte. Da mußte David mit seinen wenigen Getreuen in Höhlen und Klüften sich verbergen, und verlassen und verrathen von dem großen Haufen bei Nacht und Nebel von einem Ort zum andern ziehn. Und wie benahm er sich dabei? Mehr als einmal gab Gott der Herr seinen Feind in seine Hand, aber er schenkte ihm das Leben, hielt Andere, weniger Gewissenhafte von einem Frevel gegen seinen Todfeind zurück und wollte lieber Unrecht leiden als Unrecht thun.

Und der Ausgang dieser Trübsal war jener köstliche 18te Psalm, den, nach der uralten Ueberschrift, David, des Herrn Knecht, sang, da ihn der Herr errettet hatte von der Hand seiner Feinde und von der Hand Sauls. Da heißt es am Anfang dieses herrlichen Liedes:

Herzlich lieb habe ich Dich, Herr, meine Stärke,
Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz.
Ich will den Herrn loben und anrufen, so werde ich von meinen Feinden erlöset.

Und am Schluß

Darum will ich Dir danken, Herr, unter den Heiden und Deinem Namen lobsingen,
Der seinem Könige großes Heil beweiset und wohlthut seinem Gesalbten David und seinem Samen ewiglich!

Und in der Mitte stehen die merkwürdigen Worte:

Du gibst mir den Schild Deines Heils und wenn Du mich demüthigest, machst Du mich groß! —

In einer späteren Zeit, wo über den schon alternden König das große Herzeleid hereinbrach, daß sein entarteter Sohn ihm nicht blos für seine Person den Gehorsam verweigerte, sondern auch mit unerhörter Treulosigkeit das Land gegen den rechtmäßigen Herrscher aufwiegelte, da mußte David der empörten Menge nachgeben und auf der Flucht es dulden, daß ein Nichtswürdiger ihn mit Schimpfnamen belegte und mit Koth und Steinen bewarf. Da sang der tief gekränkte Mann:

Ach Herr, wie ist meiner Feinde so viel u. s. w. Psalm 3.

Und seine Zuversicht wurde nicht zu Schanden. Der Herr kann es bald ein Ende machen mit den Gottlosen, und mehr denn je befestigt in seiner königlichen Macht sang der König von Gottes Gnaden:

Und wenn Du mich demüthigest, machst Du mich groß! —

Meine Lieben. Warum rede ich von diesen Geschichten Davids an dem heutigen Festtage, der doch nicht dem Andenken des israelitischen Königs, sondern der Geburtsfeier unseres Königs, Friedrich Wilhelms IV. gilt? Nun, Ihr werdet es unter meiner Erzählung längst gemerkt haben, welche Aehnlichkeit die Geschichte dieses unseres Königs in den verflossenen 2 letzten Jahren mit jenen Begebnissen in Davids Leben gehabt hat. Ich will es Anderen überlassen, an dem heutigen Tage zu reden von den hohen Geistesgaben unseres königlichen Herrn, von seiner Gerechtigkeit und Milde, von seiner Liebe zum Volk und zum Vaterlande, von seiner echt deutschen Gesinnung; ich aber will davon reden, wie Gott der Herr den König groß gemacht unter der Demüthigung. Ja, wie David ist er gedemüthiget worden von Gott durch Menschen; wie David hat er sich unter der Demüthigung gehalten, wie es einem wahren Knechte Gottes geziemt; wie David ist er nach der Demüthigung zu größeren Ehren gekommen und seine Feinde sind vor ihm niedergelegt und zu Schanden geworden.

Der König ist gedemüthigt worden von Gott durch Menschen. M. Lieben. Mit Schmerz und Entrüstung gedenkt ein Preußenherz der Vorgänge des Jahres 1848. Bereit, dem Drange gewaltiger Zeitumstände nachzugeben und die ungestümen Wünsche seines von den Stürmen aus Westen in Taumel versetzten Volkes zu erfüllen, wird der König von einer Rotte meist fremder Aufwiegler als ein Verräther am Volk verschrieen. Das Volk, immer bereit, unmittelbar nach dem „Hosianna" das „Kreuzige" zu rufen, läßt sich verleiten und bestürmt den, den es hätte mit seinem Blute beschützen sollen, in seiner eigenen Wohnung mit Drohungen

und Waffen. Getäuscht über die wahre Lage der Dinge, getäuscht von denen, die an die Stelle der früheren treuen, jetzt aber vom trunkenen Pöbel gemißhandelten Diener getreten waren, zieht der König die zur gerechten Strafe der Empörung zögernd und mit Schmerz erhobene Hand ab, in welcher bereits der Sieg lag. Er thut dem Blutvergießen Einhalt und wird dafür mit unerhörter Frechheit genöthigt, vor den Leichen der im Kampf gefallenen Empörer zu erscheinen und das Haupt zu entblößen. Mit tiefem Schmerz verläßt er seine treulose Haupt- und Residenz-Stadt, seine sonst so geliebte Vaterstadt, die in allen Straßen und Plätzen die Zeichen seiner königlichen Huld und Fürsorge aufzuweisen hat, — fast schäme ich mich, sie auch meine Vaterstadt zu nennen! Aber nicht die Hauptstadt allein, auch das Land überhäuft ihn mit Schmähungen. Welche Worte sind über ihn gehört worden in sogenannten Volksversammlungen; welche Schmähungen in Liedern und Bildern, und es war kein Gericht da, welches die Uebelthäter verurtheilte! Konnten in der Schmach die Treuen im Lande es verhindern, daß der König in einer Nachbarstadt mit Koth beworfen wurde? Und das thaten die Landeskinder. Hättet Ihr aber, m. L., zu jener Zeit in das nächste Ausland gehen können: Ihr würdet erfahren haben, daß keine Schmach groß und keine Schimpfrede gemein genug war, die nicht auf den bis in den Tod gehaßten König von Preußen gewälzt wurde. Und warum das Alles? Nun, Friedrich Wilhelm IV. war eben der gescheidteste, geistreichste, edelste Fürst seines Jahrhunderts, und das war allerdings ein Verbrechen bei denen, die fürchten mußten, daß der moralische Einfluß dieses Fürsten doch wieder groß genug werden könnte, die verbrecherischen Pläne ihrer eigenen Herrschbegierde zu zerstören. Friedrich Wilhelm IV. war der einzige Mann in Deutschland, den jene Umsturz-Parthei zu fürchten hatte, und wie begründet ihre Furcht gewesen, das haben die späteren Begebenheiten bewiesen. Daher jene Schmähungen und Verdächtigungen, und der Pöbel glaubt an allen Orten den Verläumdern leicht! Und noch Eins! Den Gottlosen ist die Gottseligkeit verhaßt. Das war Davids größte Kränkung, daß man ihn in seinen Leiden über sein Gottvertrauen verspottete, und das war der tiefere Grund des bittern Hasses, den der gottlose deutsche Pöbel, höheren und niederen Ranges auf Friedrich Wilhelm IV. wälzte, daß er es wagte, im Unglück wie im Glück den Namen seines Gottes und Heilandes mit Wort und That zu bekennen.

Ja, wie David hat sich der König unter der Demüthigung gehalten, wie es einem wahren Knechte Gottes geziemt. David sprach auf der Flucht vor dem empörten Volke:

Viele sagen von meiner Seele: sie hat keine Hülfe bei Gott.
Aber du Herr, bist der Schild für mich und der mich zu Ehren setzet und mein Haupt aufrichtet!

Und unser König? Das Wort: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen, das Wort hat er nie verleugnet. Unbekümmert um den Spott der Feinde und um die Anforderungen des sogenannten Zeitgeistes fuhr er fort, den Namen seines Gottes zu bekennen und seine Kniee zu beugen vor dem, dessen Knecht er sein wollte im Unglück, wie im Glück. Inmitten der Stürme, welche den Schlamm aller Gottlosigkeit in den Straßen und Häusern der Hauptstadt aufwühlten, erhob sich auf dem königlichen Schlosse in Berlin jene colossale Kuppel mit der Umschrift: Es ist in keinem Andern Heil und kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als der Name Jesu Christi! — Während die Hyder der Zwietracht und des Unfriedens zischend ihr Haupt erhob in den Kammern zu Berlin, in der Nationalversammlung in Frankfurt, wurde in Potsdam die neuerbaute Frie-

denskirche fertig mit ihrem Garten, in welchem in Wahrheit das Wehen des Friedens Gottes dem Lustwandelnden fühlbar wird. Als, so erzählt man, ein dem König treu ergebener Geistlicher auf die Erkundigung des Fürsten nach den kirchlichen und Wohlthätigkeits-Anstalten in der Rheinprovinz seine Verwunderung darüber äußerte, wie der König bei den schweren Sorgen, die sein Herz zur Zeit bewegten, sich um diese Dinge noch bekümmern könnte, antwortete der treue Knecht des Herrn: das sei in der Zeit schwerer Sorge und Bekümmerniß seine Erquickung und Stärkung. Und als die größte der Versuchungen an ihn herantrat, als ihm die deutsche Kaiserkrone von denen angeboten wurde, die sie rechtmäßig nicht zu verschenken hatten, und alles Volk, in wankelmüthigem Umschlag der Gesinnung ihm zujauchzte, da sah Friedrich Wilhelm IV. wieder weiter als Alle, sah zu Dem auf, der über den Wolken die Geschicke der Völker lenkt und der ihm seine Preußische Königskrone zu Lehn und treuer Bewahrung gegeben hatte, und gewarnt durch das Wort: „Dies Alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest," widerstand er männlich und fest, wollte sich nicht an irgend einer Ungerechtigkeit betheiligen und gab eine Antwort, die freilich von feilen und aller Gottesfurcht baaren Zeitungsschreibern nicht verstanden werden konnte.

Und blieb es etwa bei frommen Worten und Antworten? Nein, durch die That hat Friedrich Wilhelm es überall bewiesen, daß seine Gottesfurcht auch eine Gotteskraft war, die mehr vermag, als was einem natürlichen Menschen möglich ist. Da war, nachdem der Sturm vorüber gezogen, kein Groll, kein Haß gegen seine Beleidiger. Er hielt seinen Unwillen über das Geschehene nicht zurück; er sagte nicht, es habe ihm wohlgefallen; aber während er seinen Schmerz darüber offen und ehrlich zu erkennen gab, überließ er die Uebelthäter dem oft so lax und lau gehandhabten Gesetze und ihrem Gewissen. Mehr als einmal in dem verflossenen Jahr ist der Zeitpunkt gewesen, wo der König von den, im Drange der Zeitumstände gemachten Versprechungen hätte zurücknehmen können, wo es sogar gewünscht wurde, daß er daran geändert hätte. Aber fest, wie ein deutscher Mann, wie ein Christ hielt er an seinem gegebenen Wort, ließ gerne fahren, was ihm persönlich Vortheil zu bringen schien und hielt nur zu Ende wie am Anfang das unerschütterlich fest, was er nach Gottes ausdrücklichem Gebot nicht weggeben durfte. So redete, so that unser König und zeigte dadurch während und nach dem tiefen, von Gott über ihn verhängten Leiden, daß das Wort Davids an ihm wahr geworden sei: „Wenn du mich demüthigest, machst du mich groß!"

Und nun endlich, m. Lieben, was ist denn das Ende seiner Demüthigung gewesen? Friedrich Wilhelm IV. ist daraus hervorgegangen mit größerem Glanz und größerer Ehre, denn je, zum Aerger seiner Feinde, zur Beschämung seiner oft so verzagten und wankelmüthigen Freunde. David sprach nach glücklich überstandener Verfolgung von Gott:

> Der mich errettet von meinen Feinden und erhöhet mich aus denen, die sich wider mich setzen; Du hilfst mir von den Frevelern!

Und die Feinde unseres Königs, wo sind sie geblieben? Vor dem Schrecken Gottes sind sie zerstreut, wie die Spreu vor dem Winde, nachdem sie zuvor mußten aller Welt offenbar werden in der ganzen, schauerlichen Blöße ihrer selbstsüchtigen und verbrecherischen Absichten. Wo sind sie geblieben, die ihr Blut und Leben für die sogenannten Freiheiten des Volks einzusetzen geschworen hatten? Unter die Wagenleder haben sie sich verkrochen und die geraubten Güter haben sie in Sicherheit gebracht, während sie das arme, bethörte Volk seinem Schicksal überließen. Wo sind sie, die so frech mit Worten daher fuhren, den König einen Bluthund nannten oder in die Welt hinein schrieben, die Krone Preu-

ßens rolle an einem Abhange? Sie haben sich in ein bescheidenes Dunkel zu hüllen für gut befunden oder sie haben andere Lieder angestimmt, als der Wind aus einer andern Gegend wehete. Wer spricht von denen, die das königliche Diadem seines köstlichsten Schmuckes, des Titels „von Gottes Gnaden" berauben wollten; wer nennt anders als mit Verachtung jenen Elenden, der, nachdem er für seine naseweise Ungezogenheit in des Königs eigenem Hause, wie sichs gebührt, zurechtgewiesen worden, mit lächerlicher Frechheit es aussprach: er habe eine persönliche Differenz mit dem Haupte des Hauses Hohenzollern?!

Aber schweigen wir lieber von jenen beschämenden Vorfällen und wenden wir uns mit Dank und Freude zu dem, was Gott, der Herr, an unserm edlen Könige gethan. Freilich, Er, dem Niemand etwas vorschreiben darf, dessen Wege wunderbar sind und unbegreiflich, hätte es auch fügen können, daß jene aufrührerische Rotte auf längere Zeit zum Siege gekommen wäre, daß unser theures Vaterland einmal auf längere Zeit das Glück geschmeckt hätte, welches ihm unter der Herrschaft blutrother Volksbeglücker zugedacht war, daß unser König nicht sobald wieder der Demüthigung entnommen worden wäre. Er hätte das tragen müssen, wir hätten das tragen müssen, wie einst unser Vaterland und sein Fürst die Demüthigung unter das Joch des Frankenherrschers 6 lange und schwere Jahre hindurch tragen mußte. Und es hätte noch länger dauern können, wer hätte, außer Gott, es ändern können? Es haben auch in den verflossenen Jahren die Treuen im Lande mehr als einmal vor solcher trüben Aussicht sinnend und trauernd gestanden. Sie haben wohl gefragt: Ach, Herr, wie so lange? aber die Zuversicht, daß der Herr seinem Gesalbten helfen werde, haben sie nimmer aufgegeben. Steht nicht geschrieben Ps. 91: „Er begehret meiner, so will ich ihm aushelfen, er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen; er ruft mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen? Das stand fest. Nun ist aber das so groß und herrlich und preiswürdig, daß wir so bald schon sagen konnten, wie im 20sten Psalm von Davids Volke steht: „Nun merke ich, daß der Herr seinem Gesalbten hilft und erhöret ihn in seinem heiligen Himmel; seine rechte Hand hilft gewaltiglich!" Sehet ihn darum an, m. Lieben, unsern theuern König, wie er nach großer Demüthigung wieder dasteht in der Kraft Gottes, nicht allein als ein Retter seines eigenen Volkes, welches in unseliger Verblendung auf dem besten Wege war, ins Verderben zu gehen, sondern auch mächtig, den andern deutschen Brüdern Hülfe zu bringen in der Noth, und willig dazu, gleichviel, ob sie dankbar oder undankbar dafür sind. Zwar nicht bekleidet mit dem Kaisermantel, aber als der allein Würdige, ihn zu tragen, steht er da, die Fäden der Einigung deutscher Bruderstämme sind in seiner Hand; so lange er sie hält, ist noch eine Hoffnung da; muß er sie fallen lassen, es kann sie nach ihm niemand wieder aufnehmen. Es ist viel geredet worden in den letzten Jahren in unserm deutschen Vaterlande, und die Worte sind in den Wind gefahren. Was aber er, unser königlicher Herr, geredet hat im Aufblick auf seinen ewigen Herrn im Himmel, das ist nicht zu Schanden geworden. Jenes Wort: „Ich stelle mich an die Spitze der Bewegung" wie ist es auf der einen Seite verlacht, wie auf der andern Seite bedauert worden! Aber ich frage: Wer steht an der Spitze der Bewegung, wenn nicht Friedrich Wilhelm IV., und wer könnte sie leiten, außer ihm? Und auch das so viel bekrittelte Wort ist wahr geworden, welches er bei seiner Thronbesteigung sprach: „Ich trage meine Krone zu Lehn von dem König aller Könige, und wehe dem, der sie anzutasten wagt!" Die es gewagt haben, sind zu Boden gesunken, er aber ist erhoben. Von dem Herrn ist das geschehen, und wir lernen

es mit Staunen, Freude und Anbetung. Und wer den Herrn lieb hat im Preußenlande, sammelt sich heute um seinen König, huldiget ihm aufs Neue, bringt ihm dar die feurigsten Wünsche seines Herzens und singt ihm aus voller Brust ein freudiges: Heil unserm Könige!

III. Am Schlusse der öffentlichen Prüfung, den 7. Septbr. 1849.

Das Werk der Erziehung und des Unterrichts ist oft mit der Arbeit eines Gärtners oder Ackersmannes, und die Jugend mit den Pflanzen, welche jene zu pflegen haben, verglichen worden. Und in der That, geehrte Anwesende, man muß sagen, das ist ein liebliches Bild. Man kann sich nichts Anmuthigeres denken, als einen Erzieher, er heiße nun Vater oder Mutter oder Lehrer, der mit treuer und fleißiger Hand der Pflanzen wartet, die ihm zur Pflege übergeben sind, den Samen des Guten zu rechter Zeit ausstreut, sieht und sich freut, wie derselbe in der Stille keimt und wächst, bis die Bäume und das Feld in üppiger Blüthenfülle dastehn und der Segen der reifen Früchte, wenn auch nicht in seine Scheuer, eingeheimset wird. Auch in dem Stück paßt das Bild vortrefflich, daß der Erzieher eben so wenig, wie der Ackersmann und Gärtner, den Erfolg seiner Arbeit, und mag sie noch so treu und vesträndig gewesen sein, mit Sicherheit vorher bemessen kann. Ach, wie manche schöne Saat wird in den wohlbereiteten Acker gestreut, und die Dürre, und die Vögel, und die Erdflöhe und Feldmäuse verderben sie, ehe sie einmal aufgeht. Und wenn sie aufgegangen ist, grünt und blüht — hast du Wind, Regen und Sonnenschein in deiner Hand, sie zu geben, wenn es gerade Noth ist, oder kannst du dem Hagel wehren, der in einem Tage niederschlägt, was du in vielen, vielen Tagen erarbeitet hast? Gerade so ists bei der Erziehung. Du lehrst, ermahnst, warnest, wachest — aber siehe, da wird deine Thätigkeit von dem Einfluß so vieler andern Dinge und Personen durchkreuzt, da verdirbt oft eine einzige unglückliche Stunde, ein einziger unnützer Gesell, was du so viele Jahre lang mit sinniger Emsigkeit gepflegt hast, daß du fast irre werden möchtest an dem Nutzen deiner Anstrengungen und möchtest alle Hoffnung auf irgend einen Erfolg deiner Bemühungen aufgeben. Wie verhält sich nun ein braver und frommer Gärtner und Ackersmann unter solchen Umständen? Er arbeitet im Glauben an den Gott, der gesagt hat: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Sommer und Winter, Regen und Sonnenschein," an den Gott, der das Alles, sammt dem Segen und dem Verderben, in seiner Hand hat. Ihm befiehlt er sein Werk und hoffet Alles von ihm; denn der Gott, auf den er hoffet, ist die Liebe, und kann selbst da, wo er züchtiget, nichts als Liebe sein. So sollst du es auch in der Erziehung machen. Als ein Werk des Glaubens sollst du dein Werk betrachten, und je mehr du in Demuth dein Unvermögen einsiehest, desto eifriger sollst du es dem befehlen, der auch jene äußern Einflüsse lenkt, und von dem gesagt ist: „Er widerstehet den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er Gnade!

In einem andern Punkt freilich scheint unser Gleichniß zu hinken. Während nämlich das Feld und der Baum sich der Arbeit des Ackersmannes und des Gärtners ohne Widerstreben hingibt, ist bei den lebendigen Pflanzen im Menschengarten ein bedeutender innerer Widerstand zu überwinden. Oder ist es vielleicht nicht so, geehrten Freunde? Ist vielleicht

das tiefe Wort des heidnischen Alterthums: Wir streben nach dem Verbotenen, und das noch tiefere Wort des Mundes der Wahrheit: „Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnet, und fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott," — ist das Alles vielleicht eine Unwahrheit, eine nichtssagende Phrase, ein abergläubischer Wahn? So könnte nur jemand urtheilen, der entweder niemals, oder nur mit einem tief und traurig verblendeten Sinne Kinder beobachtet hat. Stände die Lehre von dem natürlichen Verderbniß des Menschen nicht in unserer Bibel, sie müßte sich, denke ich, einem jeden Erzieher, der sich noch nicht in seines Herzens Hochmuth von der Wahrheit ganz abgewendet hat, unwiderstehlich und unwiderleglich aufdrängen. Frage nur einmal einen aufrichtigen Erzieher, ob er bei seinen Zöglingen auch immer die Willigkeit, seinen wohlgemeinten Befehlen zu gehorchen, oder seinen Ermahnungen Gehör zu geben, angetroffen habe. Woher kämen denn die Klagen der Eltern und Lehrer über den Eigensinn, den Ungehorsam und die Widerwärtigkeit der Kinder; woher käme die Nothwendigkeit der Strafen, die, soviel ich weiß, noch kein vernünftiger Erzieher und Lehrer geleugnet hat? Und wenn du hie und da einen findest, der von dem Allen nichts wissen und solche Erfahrungen nicht gemacht haben will, so siehe einmal zu, worauf es ihm denn eigentlich bei der Erziehung angekommen ist, ob auf das Aeußere oder auf das Innere, ob auf Menschenweisheit oder Gottesfurcht, ob auf Selbstüberhebung oder Selbstverleugnung, mit einem Wort, ob auf das, was vor Menschen scheint, oder auf das, was vor Gottes Augen taugt. Und was du da siehest, das halte zusammen mit dem Bekenntniß aller derjenigen Lehrer und Erzieher, die durch Gottes Gnade bekehrt worden sind von der Finsterniß des Unglaubens zum Lichte des Glaubens und der Wahrheit, die in Christo ist. Was aber bekennen sie? Es wird keiner unter ihnen mich Lügen strafen, wenn ich in ihrer aller Namen so spreche: Als ich die Kinder maß nach meinem eigenen Witz und meines Herzens Bedünken, da wuchsen sie lustig heran an diesen Maßstab und schenkten mir willig Gehör. Ei! was konnte ich da mit ihnen ausrichten! Aber wie hat sich das geändert, und wie vielen Widerstand und Widerwillen habe ich gefunden, da ich ihnen den Spiegel des göttlichen Wortes vorhielt und sie vermahnte: so laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten; auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gott, als die aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit! — Ja, so ist es, geehrten Freunde, und wir können uns in dieser Ansicht nicht irre machen lassen durch die Schulweisheit der Erziehungsbücher, welche diesen, den menschlichen Theorien und Systemen freilich sehr unbequemen Artikel zu leugnen oder mit Stillschweigen zu übergehen pflegen. Gottes Wort und die Erfahrung belehren uns darüber, daß die Natur des Kindes sich nicht, wie der Acker, widerstandslos und gleichgültig gegen den Erziehenden verhält, und auf dieser Seite also hinkt unser Gleichniß. Aber sollte uns das die Erziehung weniger zu einem Werk des Glaubens machen? Nein, sondern es fordert uns noch vielmehr dazu auf. Denn wenn wir wissen, daß Gottes guter und wohlgefälliger Wille nur von einem gründlich bekehrten und wiedergebornen Menschen erfüllt, solche Bekehrung und Sinnesänderung aber nicht von uns bewirkt werden kann, sondern allein von dem heiligen Geist, so sind wir ja ganz und gar darauf hingewiesen, bei der Arbeit der Erziehung zu warten und zu hoffen auf die Wirkung dieses Geistes, der von dem Vater und dem Sohne ausgehet, ja, zu hoffen und zu warten, wie der Ackersmann warten muß auf den Frühregen und Spatregen, und zu glauben,

daß der getreue Gott ihn geben wird. Es bleibt dabei, ob auch das Gleichniß hinkt: Das Werk der Erziehung ist ein Werk des Glaubens! —

Aber, ist das nicht eine gefährliche Lehre? Könnte dabei nicht einer auf den Gedanken kommen, er dürfe nun die Hände in den Schooß legen; er könne doch nichts thun, er müsse eben warten, bis der gnädige Regen käme? Ach, lieben Freunde, wer so denkt, der hat noch nicht die ersten Anfangsgründe der christlichen Wahrheit begriffen. Wie, lebt denn der Ackersmann von seiner Arbeit oder um seiner Arbeit willen, oder lebt er von den Früchten, die Gott der Herr wachsen läßt? Soll er nun nicht arbeiten, weil Gott sie wachsen läßt? Soll er nicht pflügen und säen, weil die Saat verdorben werden könnte? Da möge er zusehen, was er erndten wird. Wer nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Da paßt unser Gleichniß einmal wieder vortrefflich. Ein Gärtner würde ja lachen, wenn jemand zu ihm sagte: Du brauchst fortan nicht mehr zu graben, zu düngen, zu begießen, zu binden, zu schneiden: Gott, der die Sonne gemacht hat und den Regen schickt, wird auch die Frucht wohl wachsen lassen. Würde er nicht sagen: Auf die Art sollte es wohl Holzäpfel geben am Apfelbaum und Heerlinge am Weinstock, aber keine süße Frucht und keinen belebenden Wein! Doch, was brauche ich mich damit weiter aufzuhalten? Ein jeder begreift's, was ich sagen will, und niemand wird etwas dagegen gehabt haben, wenn ich anfangs sagte: die Erziehung sei ein Werk des Glaubens. Ja, ein Werk ist sie, eine Arbeit, wie der Glaube selbst ebensowohl ein Werk und eine Arbeit, als eine Gabe ist. Bete und arbeite, heißt es auch hier. Arbeite du, als wenn du alles allein ausrichten solltest, und glaube, als wenn du nichts ausrichten könntest, so wirst du den verheißenen Segen Gottes sehen, und die Frucht deiner Erziehungs-Arbeit wird an deinen Kindern nicht ausbleiben.

Gearbeitet soll und muß also werden in der Erziehung. Nun, zum Werk braucht man auch Werkzeug. Ist die Erziehung ein Werk des Glaubens, womit arbeitet denn der Glaube? Oder, wenn das Bild wieder nicht ganz passend erscheinen sollte, da ja der Glaube selber ein Werkzeug ist, so frage ich lieber geradezu: wie und wodurch erweiset sich der Glaube thätig? Antwort: Durch die Liebe! Denn von keinem andern Glauben ist bei der Erziehung die Rede, als von dem alten, evangelischen Glauben, der durch die Liebe thätig ist. Wer im Glauben arbeitet, muß in der Liebe arbeiten. Der Glaube ist die Kraft der Liebe, und die Liebe ist die unausbleibliche Wirkung des Glaubens. Aber welche Liebe? Zuerst nicht jene Weichlichkeit, die man auch wohl Liebe nennt, wobei man fünf gerade sein läßt und allem Bösen durch die Finger siehet, jene aufgeklärte Liebe, die unter allen Umständen die Ruthe bei der Erziehung abgeschafft wissen will; die, weil sie die Sünde nicht kennt, in der sie doch bis über die Ohren steckt, immer das Kapitel vom guten Herzen treibt. Das ist eigentlich keine Liebe, es ist Unbarmherzigkeit gegen die armen Kinder; und wer mit solcher Liebe arbeitet, wird sicherlich keine Frucht und keinen Dank ernten. Sodann reden wir auch nicht von der natürlichen Liebe, wie sie z. B. den Eltern von Gott gegen ihre Kinder eingepflanzt ist, und wie man sie oft auch bei Menschen antrifft, die, wie man sagt, zu Erziehern geboren sind. Wir wollen diese Liebe keinesweges verachten, sondern halten sie vielmehr für ein trefflich Werkzeug, womit man unter Umständen Großes ausrichten kann. Aber, genau besehen, reicht diese Liebe, selbst bei Eltern, meist nur so weit, als die Eigenliebe Befriedigung dabei findet. Das scheint ein hartes Wort, aber es ist wahr! Wir lieben den Zögling, so lange er uns liebt, so lange wir Freude und Ehre von ihm haben. Wenn aber Gleichgültigkeit und Undank unser Lohn ist, wie schlägt da der Haß und die Bitterkeit dazu!

— Die Liebe aber, durch welche der Glaube thätig ist, ist eine solche, die das Verlorne sucht und nicht abläßt, bis sie es gefunden hat, eine Liebe, wie sie beschrieben steht 1 Cor. 13.: Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles! — Lieben Freunde, was für Worte sind das! Welch ein Reichthum evangelischer Unterweisung! Jedes Wort, jeder Satz gäbe Stoff zu einer pädagogischen Rede! Aber der Mund geht Einem zu und das Auge über vor Staunen und Beschämung, wenn man in solchem Spiegel sein eigen Werk und sein eigen Bild besieht. Darum, meine Freunde, reden wir nicht weiter, nehmen wir aber solchen Spiegel eines evangelischen Erziehers mit nach Hause aus dieser Abendstunde, ein jeder an seinem Theile, Sie, die Eltern, und wir, die Lehrer, die wir zusammen an dem Werke der Erziehung dieser Jugend arbeiten, und beugen wir uns rechtschaffen, wo wir finden, daß an unserm Werke etwas zurückgeblieben sei hinter dem Vorbild, das uns gegeben ist, und so dann jemand unter uns Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann, und rückt es niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden. Häuser, in denen solche evangelische Liebe waltet: welche Kinder würden sie in unsre Schulen senden! Schulen, wo solche evangelische Liebe waltet: welche Schüler würden sie entlassen! Ja, meine Freunde, das thut uns noth, daß das Werk der Lehre und Erziehung im Glauben getrieben werde, der in dieser Liebe thätig ist; Lehrer, die Barmherzigkeit üben können an den Kindern im Ermahnen, im Strafen, beim Reden und beim Schweigen, weil ihnen selbst Barmherzigkeit wiederfahren ist; Erzieher, die nicht das Ihre an den Kindern suchen, sondern wahrhaftig das Wohl und das ewige Heil der Kinder um des Herrn willen, solche thun noth. Alle Schulverbesserungen, die uns das nicht in die Schulen bringen, ruhen auf hohlem Grunde und müssen über kurz oder lang wieder zusammenstürzen. Was aber auf dem Glauben in der Liebe gebaut ist, wird ewiglich bleiben! — Gott schenke es uns Allen in Gnaden.